

Nicole Makarewicz

DEIN FLEISCH
UND BLUT



THRILLER | HOLZBAUM

Nicole Makarewicz
**DEIN FLEISCH
UND BLUT**

Thriller | Holzbaum

Prolog

Montag, 9. Juli

Reglos sitzt das Mädchen im Gras. Es trägt ausgebleichene Jeans, der Saum ausgefranst, die Hosenbeine grasfleckig. Durch ein Loch im Stoff ist sein verschorfter linker Unterschenkel zu sehen. Die weißen Sandalen sind wie das hellgelbe T-Shirt ein wenig zu groß. Deutlich hebt sich ein herzförmiges Feuermal am rechten Oberarm von der blassen Haut des Kindes ab. Seine kurzen braunen Haare werden mit Spangen aus dem Gesicht gehalten. Das Kinn hat es auf den angezogenen Beinen abgestützt. Den Daumen im Mund starrt es ins Nichts.

Blicke schweifen über das Mädchen hinweg. Fernfahrer, Reisegruppen und Familien drängen an ihm vorbei in die klimatisierten Räume der Raststation. Die unbewegte Luft, dick vor Abgasen, flirrt in der Mittagshitze. Das Mädchen hat Durst. Es schwitzt, ihm ist übel. Doch es bleibt sitzen. Rührt sich nicht. Kein Ton. Keine Bewegung. Bis es in sich zusammensackt.

Als es zu sich kommt, ist das Kind von Menschen umringt. Aufgeregtes Stimmengewirr.

»Polizei«, hört es.

»Ausgesetzt ... Furchtbar ... Wer tut so was?«

»Wie heißt du, Kleines?«, fragt eine ältere Frau, die aussieht wie eine nette Oma, und neben ihm in die Hocke gegangen ist.

Das Mädchen antwortet nicht.

»Verstehst du, was ich sage? Sprichst du Deutsch?«

Die Oma lässt nicht locker.

Sie ist gefährlich, das weiß das Mädchen. Sie sind alle gefährlich. Manchmal tun sie nett, aber sie sind es nie.

Das Mädchen bleibt stumm. Es schließt die Augen, zieht sich in sich selbst zurück. Dorthin, wo es sicher ist. Das Mädchen macht sich unsichtbar.

Um seinen Hals hängt an einer Schnur ein Zettel. Auf ihm stehen drei Worte: An Leah Sebelia.

Kapitel 1

Fünf Monate zuvor.

Mittwoch, 16. Februar

Ein Brief. Weiß, C5-Standardformat, die Adresse aufgedruckt.

Eine Honigbiene auf der 70-Cent-Marke.

Die Gegensprechanlage schrillte. Leah tastete nach Max. Ein Griff ins Leere. Ihr Blick fiel auf die unbenützte Seite des Bettes. Die aufsteigenden Tränen waren ihr in den vergangenen drei Monaten zu vertraut geworden.

Sie stand auf und schlüpfte in den weißen Bademantel, der am Fußende des Bettes lag. Ein Mitbringsel aus dem ersten gemeinsamen Kurzurlaub, Souvenir eines hoffnungsvollen Anfangs. Von schlechtem Gewissen geplagt, hatte sie ihn in ihren Koffer geschmuggelt. Sie lächelte bei der Erinnerung an ihre Nervosität. Und an sein Grinsen, als Max ihr nach dem Auschecken aus dem Hotel gestanden hatte, den Bademantel bezahlt zu haben. Erleichtert und wütend zugleich hatte sie ihn gegen den Arm geboxt.

»Du Mistkerl!«

Sein Lachen hatte ihr das Gefühl gegeben, angekommen zu sein.

»Post«, tönte es Leah aus dem schmutzigweißen Plastikhörer der Gegensprechanlage entgegen. Sie drückte den Türöffner. Kurz danach klingelte es. Leahs Parterrewohnung war nur durch einen kurzen Gang

von der Haustüre getrennt. Der Wohnung angeschlossen war ein winziger Garten, kaum dreißig Quadratmeter groß, aber immerhin. In einem Wiener Innenstadtbezirk ein Luxus. Die gartenseitige Front der Wohnung war verglast, ein Grund mehr, im Erdgeschoß zu wohnen.

Der Briefträger, der seine dunkelblaue Wollhaube tief ins Gesicht gezogen hatte, schniefte.

»Einschreiben. Unterzeichnen hier, bitte«, nuschelte er.

Sie nahm den angebotenen Stift und kritzelte ihre Unterschrift auf das Display seines Handscanners. Ein Hustenanfall schüttelte ihn. Desinteressiert sah er auf die Hand, die er sich vorgehalten hatte, und wischte sie sich an seiner Hose ab. Dann kratzte er sich am Kopf und reichte ihr mit der anderen ein Kuvert. Unverständliches grummelnd schlurfte er davon.

Leah drehte den Umschlag um. Als Absender war ein Postfach angegeben. Sie riss den Brief auf und zog einen Zettel heraus. Drei Zeilen, gedruckt. In der ersten eine Web-Adresse, die aus scheinbar willkürlich aneinandergereihten Zahlen und Buchstaben bestand. Darunter der Benutzername *baloo* – wie der Dschungelbuch-Bär – und ein Passwort. Leah knüllte das Schreiben zusammen und warf es zum Altpapier.

Ihr Blick wanderte zur Schreibtischuhr.

»Mist, verfluchter!«

Sie sprang auf und hetzte ins Badezimmer. In einer Dreiviertelstunde war sie zu einem Interview verabredet. Ihr Gesprächspartner war Mitglied einer Selbsthilfegruppe Pädophiler, die ihre Neigung nicht auszuleben versuchten. In der Dusche ging sie nochmals die Fragen durch, die sie ihrem Interviewpartner stellen wollte.

Vor einem Jahr hatte sie das Angebot eines Nachrichtenmagazins angenommen, eine Reportage über Pädophilie zu verfassen.

Das Thema widerstrebte ihr, aber als freie Journalistin fehlte ihr der finanzielle Spielraum, Aufträge abzulehnen. Je mehr sie sich in die Recherchen vertiefte, desto stärker drängte es sie, dieser abnormen Veranlagung auf den Grund zu gehen. Was bedeutete es für Betroffene, mit einem geächteten Verlangen leben zu müssen? Wie konnte dem Missbrauch von Kindern und Jugendlichen vorgebeugt werden? Wer

konsumierte Kinderpornographie? Wer produzierte sie?

In ihr reifte der Entschluss, ein Buch über Pädophilie und die damit assoziierte sexuelle Gewalt an Kindern zu schreiben. Die Absagen etlicher Verlage schreckten sie nicht ab. Im Gegenteil. Verbissen suchte sie nach jemandem, mit dem sie das Projekt verwirklichen konnte. Die zunächst vage Idee wurde rasch zur Besessenheit. Das Thema ging ihr fast zu nahe, ließ sie aber auch nicht los. Oder war es umgekehrt? Wollte *sie* nicht loslassen?

Ihre Reportage wurde mit einem Journalismuspreis ausgezeichnet. Das Preisgeld bot ihr Möglichkeit, sich auf die Arbeit am Buch zu konzentrieren. Ein Fingerzeig? Davon war sie überzeugt.

Als sie aus dem Haus trat, sah sie die Straßenbahn um die Ecke biegen. Sie schaffte es im letzten Moment, mit der Hand die Lichtschranke der sich bereits schließenden Falttüre zu blockieren. Außer Atem ließ sie sich auf den einzigen freien Platz, den Sitz über der Heizung, fallen. Das Quietschen der betagten Straßenbahngarnitur steigerte sich in den Kurven zum kreischenden Crescendo. Die anfangs angenehme Wärme des Sitzes wurde ihr bald unerträglich. Schwitzend lehnte Leah ihre Schläfe an das kühle Fenster. Um sich abzulenken, konzentrierte sie sich auf die im Spätwinter erstarrte Stadt. Am Rathausplatz wurden vormittägliche Eisträume ausgelebt und vor dem Parlament fotografierten Touristen einander mit Pallas Athene, die dem Hohen Haus scheinbar ungerührt den Rücken zukehrte. Bei der Staatsoper stieg Leah aus. Eisiger Wind schlug ihr entgegen. Sie klappte den Mantelkragen hoch und begann zu rennen.

Im verabredeten Café sah Leah sich suchend um. Der belebte Coffeeshop war nicht unbedingt das Ambiente, das sie als Treffpunkt gewählt hätte. Ihr Blick streifte Studenten mit Skripten und Laptops, ein händchenhaltendes Pärchen und zwei reifere Damen, die mit botoxstarrten Mienen in eine Unterhaltung vertieft waren. Dann entdeckte sie einen jungen Mann, der gedankenverloren mit einem Zuckerpäckchen spielte. Er sah hoch, ihre Blicke trafen sich. Bestätigend nickte er.

Leah gab ihm die Hand und stellte sich vor.

»Wir sind verabredet?«

»David.«

Im Aufstehen stieß er seinen Pappbecher um.

Fluchtbereit, schoss es Leah durch den Kopf.

Mit rotem Gesicht versuchte David, den Kaffee mit den Händen aufzuhalten. Leah reichte ihm eine Handvoll Servietten.

»Danke.« David wirkte eine Spur weniger verkrampt, mied jedoch ihren Blick.

»Möchten Sie irgendwo anders hingehen? Wo wir ein wenig mehr unter uns wären?«

Sofort verkrampte er sich. Ein wenig zu heftig schüttelte er den Kopf. »Es ist okay hier. Ich bin oft da und ...«

Ein Hauch Panik schwang in seiner Stimme mit.

Offensichtlich musste er all seinen Mut zusammennehmen, um nicht aufzuspringen und davonzulaufen. Betont gelassen setzte sie sich hin und holte ihr Notizbuch und ein Diktiergerät aus der Tasche.

»Darf ich das Gespräch aufzeichnen?«

»Was wir besprechen, also, das wird aber nicht veröffentlicht?«

»Ich recherchiere für ein Buch, die Fallgeschichten werden anonymisiert und deutlich verfremdet. Sie müssen sich keine Sorgen machen.«

»Du«, unterbrach er sie, »bitte duzen Sie mich. Das macht es ein bisschen einfacher.«

Er wirkte unfassbar jung.

»Darf ich fragen, wie alt du bist?«

»Einundzwanzig.«

»Und seit wann weißt du über deine Neigung Bescheid?«

»Ungefähr mit zwölf habe ich gemerkt, dass ich nicht wie die anderen bin. Mädchen haben mich nicht interessiert, Burschen auch nicht. Und dann, da war ich fast vierzehn, habe ich mich zum ersten Mal verliebt.«

David rieb sich die Nase.

»Der Sohn des Nachbarn war sechs. Er war hübsch und lieb. Etwas Besonderes.«

Verständnissuchend blickte er auf.

»Ich habe es gewusst. Dass er es ist. Das spürt man ja. Mir war klar, dass es nicht richtig war. Aber ich wollte ihn so sehr. Ich konnte nur noch an ihn denken, war richtiggehend von ihm besessen. Ich wollte ihn spüren, seine zarte Haut ...«

Seine Stimme verlor sich.

Leah spürte, dass sich die feinen Härchen in ihrem Nacken aufrichteten.

»Hast du?«

Sie zögerte, weiterzusprechen.

Abwehrend schüttelte er den Kopf.

»Nein, ich würde nie, ich hab nicht, und ich werde auch nie ...«

Er geriet ins Stottern.

»Ich habe noch nie ein Kind angerührt. Davon träume ich nur. Aber ich darf nicht. Es ist schwer, unglaublich schwer sogar.«

David begann, wieder mit dem zerkrumelten Zuckerpäckchen zu spielen.

Das Schweigen wurde bedrückend.

»Siehst du dir Bilder an?«

»Du meinst Kinderpornographie?«

Seine Stimme überschlug sich, als befände er sich noch im Stimmbruch.

»Nein! Das würde ich nie!«

»Ich bin nicht hier, um dich zu verurteilen, ich versuche, zu verstehen.«

»So etwas mache ich nicht. Das ist Missbrauch. Auch wenn es nur Fotos sind.«

»Es sind nicht nur Fotos!«

Das kam schärfer als beabsichtigt.

»Natürlich nicht! Es ist furchtbar, was Kindern damit angetan wird. Ich könnte das nicht. Und ich unterstütze das auch nicht. Auf gar keinen Fall!«

Er fuhr sich durch sein streichholzkurzes braunes Haar, griff zum Kaffeebecher und merkte, dass er leer war. Auf seinem Sessel hin und her rutschend, setzte er zum Sprechen an, hielt inne und versuchte es erneut.

»Ich sehe mir Fotos in Versandhauskatalogen an, Bademode für Kinder und so«, flüsterte er schließlich.

»Ich weiß, dass das auch nicht okay ist, aber was soll ich anderes tun? Die Kinder posieren freiwillig für diese Bilder. Es sind Werbefotos, nichts Pornographisches oder so.«

Er verschränkte die Finger, löste die Hände wieder voneinander.

»Ich habe doch sonst nichts. Kinder sind tabu, Pornos auch und irgendwie ... Was soll ich denn tun? Ich bin, wie ich bin. Damit muss ich leben.«

Wieder griff er zum Becher, stoppte jedoch mitten in der Bewegung.

Die im Hintergrund laufende Loungemusik ging Leah mit einem Mal fürchterlich auf die Nerven.

»Hast du eine Beziehung?«

»Du meinst mit einem Erwachsenen? Nein. Vor vier Jahren habe ich es versucht. Er war etwas älter als ich, hatte Erfahrung. Ich habe mir Mut angetrunken, viel Mut. Der erste Kuss war aufregend – das ist er wahrscheinlich immer?«

Leah nickte zustimmend. Sehnsucht nach Max wallte in ihr auf. Verärgert über sein Talent, sich in den denkbar ungeeignetsten Momenten in ihre Gedanken zu stehlen, verbot sie sich erfolglos, weiter an ihn zu denken. Doch Max war hartnäckig wie Kernölflecken. Auch sie waren zu einem Interview verabredet gewesen, das schließlich weitaus länger als die vereinbarte Stunde gedauert hatte. Mit seinem trockenen Witz hatte Max Leah sofort in seinen Bann gezogen. Sein unaufdringlicher Charme hatte sie fasziniert. Schon nach kurzer Zeit waren sie zu privaten Themen abgedriftet, hatten Übereinstimmungen in grundlegenden Fragen erkannt. Leah zwang sich in die Gegenwart zurück. Jetzt war nicht die Zeit, in Erinnerungen zu versinken. Sie konzentrierte sich auf ihr Gegenüber.

»Der Sex mit ihm war schrecklich«, sagte David.

»Er war groß und muskulös, nichts an ihm war zart und lieblich. Er hat mich angeekelt.«

Er rang sichtlich mit sich.

»Vielleicht klappt es mit einer Frau, habe ich mir gedacht. Ich habe es mir gewünscht, obwohl ich es besser gewusst habe. Ich war verzweifelt. Deshalb wollte ich es ausprobieren. Weil ... ich wollte normal sein.

Aber das bin ich nicht.«

Sein gequältes Lächeln wirkte wie ein verzagter Versuch, flapsig zu wirken.

»Ich kann keine Beziehung haben, nicht einmal Sex mit einem Erwachsenen klappt. Ich weiß nicht, warum ich bin, wie ich bin. Es ist falsch, aber es fühlt sich richtig an. Wie kann das sein?«

Wieder der Griff zur Nase, die mittlerweile rot gerieben war.

»Warum gerade ich? Wieso muss mir so eine Scheiße passieren?«

Erschrocken von seinem Ausbruch sah David sich um und senkte die Stimme.

»Es macht mich krank, nicht normal zu sein. Ich will dasselbe wie alle anderen: mich verlieben, Sex haben, glücklich sein. Aber das kann ich mir nicht erlauben. Außerdem liebe ich Kinder. Ich könnte ihnen nie wehtun. Aber ich begehre sie auch. Und deshalb muss ich mich von ihnen fernhalten. Jede Berührung, egal wie harmlos sie auch ist, löst Gefühle in mir aus. Die falschen Gefühle.«

Er vergrub das Gesicht in seinen Händen.

Unsicher, was sie tun sollte, berührte Leah seinen Arm und verfluchte noch im selben Moment ihre Impulsivität.

Instinktiv war David zurückgewichen. Verlegenheit über die Heftigkeit seiner Reaktion war ihm ins Gesicht geschrieben.

»Geht schon.«

Er räusperte sich und verschränkte die Hände auf dem Tisch.

»Willst du sonst noch etwas wissen?«

»Wie gehst du im Alltag mit deiner Neigung um? Meidest du Kinder?«

»Wenn es möglich ist. Ich gehe zum Beispiel nicht ins Schwimmbad. Oder am Nachmittag in den Park. Im Sommer ist es schwieriger. Aber ich finde ja auch nicht alle Kinder attraktiv, sondern habe einen bestimmten Typ. In dieser Hinsicht bin ich total normal.«

Sein halbherziges Grinsen versetzte Leah einen Stich.

»Hast du jemanden, mit dem du reden kannst? Dem du vertrauen kannst?«

»Nein, ich meine, ich ...« Er zuckte mit den Schultern.

»In der Gruppe ja, aber dort sind alle wie ich. Es ist keine Real-Life-Version eines Vertrauensverhältnisses. Aber es hilft, zumindest ein bisschen.«

»Was macht ihr in der Gruppe?«

»Reden. Darüber, wie schwer es ist und wie verdammt unfair. Du wärst überrascht, wie oft wir lachen. Aber es wird auch immer mal wieder getobt und geheult.«

»Hast du mit den anderen auch privat Kontakt?«

»Nein. Die Gruppe ist ein Raum außerhalb der Realität. Ich kann es nicht anders erklären, aber es wäre nicht richtig, diese zwei Welten zu vermischen. Die Gruppe ist eine Art Rettungsanker.«

»Ist die Gruppe deine erste Erfahrung mit professioneller Hilfe?

Oder hast du schon eine Therapie gemacht?«

»Ich war zuerst in einer anderen Gruppe, aber die hat sich als Treffpunkt für Pädophile herausgestellt. Die haben dann Tipps ausgetauscht und mit ihren Eroberungen geprahlt. Da war zum Beispiel einer, der eine alleinerziehende Mutter geheiratet hat, um an ihre Töchter ranzukommen. Die waren da gerade mal zwei und drei.«

Er verstummte und starrte einen Moment lang ins Leere. Als er weitersprach, klang seine Stimme belegt.

»Ich habe die Gruppe angezeigt. Anonym, und darauf bin ich nicht stolz, aber ich wollte nicht auf einer schwarzen Liste landen. Danach hatte ich erstmal genug. Aber irgendwann war der Leidensdruck zu groß und ich habe mir einen Therapeuten gesucht

Seit zwei Jahren bin ich wegen Depressionen in Behandlung. Dank der Medikamente habe ich sie gut im Griff. Und was das andere betrifft, meine sexuelle Ausrichtung ist nicht therapierbar, sondern vermutlich angeboren. Das ist jedenfalls der letzte mir bekannte Stand der Forschung. Ich bin ein *Kernpädophiler*«, er zeichnete Gänsefüßchen in die Luft, »weil sich mein Interesse auf Kinder beschränkt. Diagnose: unheilbar pervers.«

Leah sah unbehaglich zur Seite.

»Sorry.« David hob abwiegelnd die Hände.

»Politisch korrekt müssen nur die anderen sein. Betroffene genießen Redefreiheit.«

»Und die Gruppe, in der du jetzt bist?«

»Die hat mir mein Therapeut empfohlen. Eine echte Selbsthilfegruppe, betreut von einem Psychologen, der sich darauf spezialisiert

hat, Männern wie mir zu helfen. Dort kann ich über alles sprechen. Ich habe mir ja schließlich nicht ausgesucht, so zu sein.«

Den letzten Satz stieß er fast schon trotzig hervor.

»Weiß jemand aus deinem Umfeld über dich Bescheid?«

»Mein Vater hat versucht, für mich da zu sein. Er hat mich alleine großgezogen und mich auch nicht im Stich gelassen, als er es herausgefunden hat. Aber dann ... Vor zwei Jahren ist er gestorben.

Kurz nach seinem Tod habe ich meinem besten Freund von meiner Neigung erzählt. Wir kennen uns seit dem Kindergarten und ich brauchte jemanden zum Reden. Ich wollte keine Geheimnisse mehr vor ihm haben. Es hat gutgetan, darüber zu sprechen. Er hat behauptet, dass er mich versteht, doch in Wahrheit war er angewidert. Kurz danach hat er den Kontakt abgebrochen. Und seitdem ...« David unterbrach sich.

»Es tut mir leid, aber darüber will ich nicht reden.«

Er lehnte sich zurück, verschränkte die Arme vor der Brust.

»Danke, dass du so offen warst. Nicht viele hätten den Mut.«

Leah stellte das Aufnahmegerät ab und verstaute es in ihrer Tasche.

»Das Schlimmste ist, dass mich alle für ein Monster halten würden, wenn sie wüssten, was ich bin. Aber ich bin kein Ungeheuer. Ich studiere Maschinenbau, spiele Handball. Drei Abende pro Woche jobbe ich in einem Pub. Und ich liebe Schnitzel und Pizza.«

»Das mit den Schnitzeln nehme ich dir übel! Die armen Schweine.«

»Ich mag nur die originalen, die aus Kälbern.«

»Noch schlimmer!«

Sie lachten.

»Darf ich dich auf irgendetwas einladen?«

»Nein danke. Ich muss dann auch los.«

Er stand auf. Ein halbherziger Händedruck, dann wandte er sich ab und verließ das Café, ohne sich umzudrehen.

Dichtes Schneetreiben vereitelte Leahs Plan, zu Fuß durch die Innenstadt zu ihrer Mutter zu gehen, den Kopf auszulüften und Abstand zum Gehörten zu gewinnen.

»Bitte Fahrplanaushang beachten«, stand auf der elektronischen Anzeigetafel der Haltestelle vis-à-vis der Oper. Es dauerte fast eine Viertelstunde, bis die nächste Straßenbahn kam. Durchfroren und nass stieg Leah ein.

Das Gespräch mit David beschäftigte sie. Zwar hatte sie kaum etwas erfahren, das ihr im Zuge ihrer Recherche noch nicht untergekommen war, dennoch war das Interview wichtig gewesen. Statistiken, wissenschaftliche Publikationen, selbst Erfahrungsberichte konnten die Getriebenheit und die Verzweiflung der Betroffenen nicht so nachvollziehbar machen wie ein persönliches Gespräch. David war kein Monster, aber seine sexuelle Ausrichtung machte ihn gefährlich. Leah konnte das Opfer, das er erbrachte, nicht ermessen. Ein Leben ohne Aussicht auf eine Partnerschaft, selbstgewählte Isolation ohne die Möglichkeit, sich jemanden anzuvertrauen. Sein Leben lang würde David seine Wünsche, sich selbst verleugnen müssen.

Oder zu einem Menschen werden, den er verachtete. Leah fröstelte. Am Schottentor stieg sie um. Noch drei Stationen bis zu ihrer Mutter.

Kapitel 2

Leah klingelte. Als sie bis zwanzig gezählt hatte, öffnete ihre Mutter. Anna wirkte erhitzt, einige dunkelbraune Haarsträhnen hatten sich aus ihrem Zopf gelöst.

»Leah, das ist aber eine Überraschung! Komm herein, ich muss noch schnell den Kuchen aus dem Ofen holen.«

Sie verschwand in Richtung Küche, bevor Leah antworten konnte.

Der Geruch der Wohnung war ihr seit ihrer Kindheit vertraut. Leicht blumig vermischt mit Küchendüften. Leah hängte ihren Mantel an den schwarzmetallenen Kleiderständer neben der Türe und streifte die Stiefel ab. Nach Leahs Auszug hatte Anna kaum etwas verändert. Einige Wände waren neu gestrichen, der Läufer im Vorzimmer ausgetauscht worden, und zu den Kinderbildern und Urlaubsfotos hatten sich Fotos von Anna und ihrem Lebens-, aber nicht Wohnungsgefährten Theo gesellt. Wie bei jedem Besuch warf Leah einen raschen Blick in ihr ehemaliges Zimmer, das Anna zu einer Bibliothek umgestaltet hatte. Ein abgewetzter, dunkelgrüner Ohrensessel vom Flohmarkt ergänzte das Ensemble bis zur Decke reichender Regale, die mit Romanen und Fachbüchern über Entwicklungspsychologie und Lehrmethoden vollgestopft waren. Anna war mit Leib und Seele Lehrerin. Seit ihrer Pensionierung verbrachte sie mehrere Vormittage pro Woche auf der Krebsstation des St. Anna Kinderspitals, wo sie mit den jungen Patienten spielte, bastelte und lernte. Sie war eine der beliebtesten »Gelben Tanten«, wie die ehrenamtlichen Helferinnen dort genannt wurden.

Der Duft von Vanille und Schokolade wehte Leah aus der Küche

entgegen.

»Hallo Mama«, sagte sie und gab Anna einen Kuss auf die Wange.

»Kalt bist du.«

Leah rieb sich ihre trotz Handschuhen durchfrorenen Hände.

»Der Sturm ist furchtbar. Und in der ganzen Stadt herrscht Verkehrschaos. Kaum zu glauben, dass Ende Februar noch immer alle vom Schnee überrascht werden können.«

»Es wird Zeit, dass der Frühling kommt.«

Anna reichte ihr eine Tasse Hagebuttentee.

»Dir kann es ja egal sein, ab morgen hast du es schön heiß. Oder ist in Kenia gerade Regenzeit?«

»Höre ich da einen Hauch von Neid?«, stichelte Anna.

»Ich muss dich enttäuschen, mein liebes Kind, die Regenzeit geht erst Mitte März los. Da sind wir schon längst wieder zurück. Und dann kommt ja auch hier der Frühling.«

»Dein Wort in Gottes Ohr.«

Missmutig beobachtete Leah das Schneetreiben vor dem Fenster. Sie wandte sich ab und deutete in Richtung Ofen: »Wer ist denn der Glückliche?«

»Sophie, eines meiner Kinder. Morgen wird sie neun. Ich bringe ihr den Kuchen später noch vorbei.«

Kindergeburtstag auf der Krebsstation. Kerzen zur Chemo, Gratulationen zwischen Infusionen. Leah bekam eine Gänsehaut. Sie hasste Krankenhäuser, seit ihre Großmutter auf einer Pflegestation gestorben war. Noch heute, mehr als fünfundzwanzig Jahre später, vermeinte sie, den antiseptischen Klinikgeruch riechen und das flüsternde Quietschen der Krepsohlen auf dem Steinboden hören zu können.

Anna seufzte. »Sophie tut mir besonders leid. Sie wünscht sich, dass ihr Vater kommt, aber der ist in China auf Geschäftsreise und schafft es nicht.«

»Aber er kommt wieder«, murmelte Leah. Darum beneidete sie das Mädchen, auch wenn sie nicht mit ihm hätte tauschen wollen. Vater-Mutter-Kind hatte es für sie nur als Spiel gegeben. Schmerzlich wurde ihr wieder einmal deutlich, wie wenig sie über ihren Vater wusste. Anna hatte mit ihr kaum über ihn gesprochen. Irgendwann hatte

Leah es aufgegeben, nach ihm zu fragen. Schon lange hatte sie nicht mehr an ihn gedacht. Umso überraschender empfand sie ihr plötzlich drängendes Verlangen, mehr über ihn zu erfahren. War es die Unterstützung, die David von seinem Vater erfahren hatte? Die Enttäuschung der kleinen Krebspatientin, die sie viel zu gut nachvollziehen konnte?

Leah gab sich einen Ruck.

»Wie war er so?«

»Wie war wer?«

Anna balancierte das heiße Backblech zum Küchentisch. Vorsichtig ließ sie die herzförmige Kuchenform auf die helle Holzplatte gleiten.

»Mein Vater«, antwortete Leah.

Anna zuckte zusammen und verbrannte sich den Unterarm am Backblech.

»Verflixt!«, entfuhr es ihr.

Sie stellte das Blech ab und rieb sich den Arm.

»Ist es schlimm?«

Leah hatte sich halb erhoben, um ihrer Mutter nötigenfalls zur Hilfe zu kommen.

»Nein, überhaupt nicht. Es war nur der Schreck.«

Geistesabwesend rieb Anna die leicht gerötete Stelle.

»Groß war er nicht«, antwortete sie endlich, »aber gut gebaut, muskulös. Er hat nicht schlecht ausgesehen, war aber auch kein Schönling.«

Anna runzelte die Stirn.

»Rote Haare, nicht karottenrot, eher ein dunkles Kastanienbraun. Rote Haare sind nicht das Meine. Er war gar nicht mein Typ. Ich mag eher die großen, bärenhaften.«

Sie stürzte den Kuchen aus der Form auf eine Tortenplatte.

»Apropos, kommst du morgen Abend zu Theos Lesung? Er würde sich freuen und ihr seid ja praktisch Kollegen.«

»Wenn es sich ausgeht«, murmelte Leah.

Sie mochte Theo, aber seine Gedichte machten sie nervös. Zwar konnte sie mit Lyrik nichts anfangen, erkannte Theos Versuche dennoch als nicht sonderlich geglückt. Aus Erfahrung wusste sie, dass bei der Veranstaltung auch andere Mitglieder seines Poesiezirkels vortragen

würden. Eine ermüdende Vorstellung, die einen Themenwechsel dringend erforderlich machte.

»Wie mein Vater ausgesehen hat, hast du mir schon hundert Mal erzählt, aber sonst gibst du nichts über ihn preis. Du schließt mich aus!«

Verständnislos sah Anna sie an.

»Was meinst du damit?«

»Ich will mehr über ihn wissen. Was hat er gemocht? Was hat er gerne getan? Worin war er gut?«

Anna zögerte. Einen Hauch zu lange.

»Jazz hat er geliebt. Er hat eine umfangreiche Plattensammlung gehabt.«

Das war Leah neu. »Was ist damit passiert?«

»Ich habe sie verkauft. Nach seinem Tod war das Geld knapp. Und ich kann Jazz nicht ausstehen.«

Abwehrend verschränkte Anna die Arme vor der Brust.

»Was noch?«, drängte Leah, nicht bereit, auch diesmal nachzugeben.

»Er war ein fantastischer Schwimmer, unglaublich schnell. Ein imponierender Anblick.«

Leah stellte sich ihren rothaarigen, muskulösen Vater vor, der durchs Wasser pflügte. Glitzernde Tropfen, in denen sich das Licht brach, stechender Chlorgeruch, vom Wasser gedämpfte Umgebungsgeräusche. Sein Gesicht blieb konturenlos.

»Warum gibt es eigentlich keine Fotos von ihm?«

»Aber Leah, das weißt du doch. Der Wasserrohrbruch.«

Anna knetete ihren rechten Daumen.

»Damals, in unserer alten Wohnung, kurz nachdem ...«

Viele Bilder habe es sowieso nicht gegeben, war Annas immer gleich lautende Antwort gewesen, wenn Leah sie als Kind um Fotos angebettelt hatte.

»Dein Vater hat es gehasst, fotografiert zu werden. Das hast du von ihm.«

Noch in ihrer Teenagerzeit hatte jedes nicht von ihr geschossene Foto in Leah ein Gefühl der Verbundenheit mit ihrem Vater ausgelöst.

»Ich wüsste gerne mehr über ihn. Nichts zu wissen lässt mich haltlos in der Luft hängen.«

»Kannst du bitte die Schokolade umrühren?«

Dunkle Brocken zerflossen zu einer zähen Masse, die Leah mit krei-

senden Löffelbewegungen glättete.

»Seit ich an meinem Buch arbeite, denke ich oft an ihn.«

»Warum denn das?« Irritiert, ungeduldig.

»Ich weiß nicht, wieso ausgerechnet jetzt alles hochkommt, aber vielleicht sind es die Männer. Männer, die Väter sind, Stiefväter, Großväter, Onkel.«

Leah unterbrach sich, bemühte sich, ihre widersprüchlichen Gefühle in Worte zu fassen.

»Ich bin von Männern umgeben, aber in meinem Leben spielen sie keine Rolle.«

»Und was erwartest du jetzt von mir?«

»Ich will Antworten. Es geht um meine Geschichte. Meine Wurzeln. Darum, wer ich bin. Warum ich bin, wie ich bin.«

»Dein Vater hat absolut nichts damit zu tun, was aus dir geworden ist! Er ist gestorben, als du ein Baby warst.«

Die Schärfe in Annas Stimme irritierte Leah.

»Natürlich hat er etwas damit zu tun. Er ist immerhin mein Vater.«

»Er hat dich gezeugt, aber damit hat es sich auch schon!«

»Du kannst ihn doch nicht auf einen Samenspender reduzieren. Du hast ihn geliebt. Dass er gestorben ist, heißt nicht, dass er nicht ins Gewicht fällt.«

Verbissen rührte Leah um.

»Wenn ich mich selbst kennen will, muss ich über ihn Bescheid wissen. Ich verstehe nicht, warum du mauerst. Es ist nicht fair, dass du nicht über ihn sprichst. Es gibt keine Fotos, kein Grab ...«

»Er wollte verbrannt werden«, fiel ihr Anna ins Wort.

»Seine Asche habe ich in die Donau gestreut, genau wie er es wollte. Aber auch das habe ich dir bestimmt schon tausend Mal erzählt.«

»Ich weiß, aber ...«

»Ist die Glasur fertig?« Annas Stimme klang flach.

Leah hörte auf zu rühren, nahm die Schüssel aus dem Wasserbad und reichte sie ihrer Mutter.

»Bitte Mama, es ist wichtig für mich.«

Verbissen schüttelte Anna den Kopf. »Sei mir nicht böse, Leah, aber

es tut mir nicht gut, über ihn sprechen.«

Mit gleichmäßigen Bewegungen verstrich sie die Schokolade auf dem Kuchenherz.

Daheim beim Mittagessen fiel Leah der merkwürdige Brief wieder ein, den sie am Morgen erhalten hatte. Sie ließ ihre halbaufgeessene Portion Gnocchi in Gorgonzolasauce stehen und fischte den Zettel aus dem Altpapier. Sie strich ihn glatt und versuchte, aus seinem Inhalt schlau zu werden. Während sie darauf wartete, dass ihr Notebook bootete, trommelte sie mit den Fingernägeln ein Stakkato auf die Schreibtischplatte. Nachdem sie die Internetadresse abgetippt hatte, poppte ein Anmeldefenster auf. Leah gab den Benutzernamen ein, danach das 19-stellige Passwort. Das Loginfenster verschwand, ein neues Fenster baute sich auf: die Startseite eines Forums. Sie überflog die Themenliste: Girl-, Boy- und Babylover, Erstkontakt, Grooming, Reisetipps, Warnungen, Frischfleisch. Die Avatare der Teilnehmer waren Kinderbilder, die Namen aus Märchen und Filmen entliehen. Neben baloo grinste ihr ein blonder Bub entgegen. Angewidert klickte sich Leah durch Threads und Kommentare. Das Spektrum der Beiträge reichte von überzeugter Selbstgefälligkeit bis hin zu verzweifelten Rechtfertigungsversuchen. Es gab Abhandlungen über die sexuelle Verlockung der »unschuldigen Reinheit«. Aufforderungen, Kindern beizubringen, ihre Sexualität zu bejahen. Und die Behauptung, dass Kinder ebenso viel Spaß an einer pädosexuellen Beziehung hätten wie ihre erwachsenen »Freunde«. Die User berichteten von jahrelang andauernden Partnerschaften, die erst an der Pubertät des Kindes scheiterten, und diskutierten darüber, dass Pädophilie bereits im Wortsinn »Liebe zu Kindern« bedeutete. Übergriffe wurden zu Liebkosungen, das Ausnützen von Abhängigkeiten zu Beziehungen bagatellisiert.

Bedrückt sah Leah in den Garten. Obwohl es in den letzten Stunden heftig geschneit hatte, war der Schnee nur an einigen Stellen liegengeblieben. Eine etwa zwei Meter hohe Konifere hob sich als grüner Fleck von der weitgehend braunen Einöde ab, in die der Winter den Rasen verwandelt hatte.

Der Brief lag ihr wie ein Stein im Magen. Seit längerem hatte Leah vergeblich versucht, Zugang zur Pädophilenszene zu bekommen. Einen Zugang, der ihr nun auf dem Silbertablett geliefert worden war. Wer hatte ihr den Brief geschickt? Die fast noch drängendere Frage: Warum? Was bezweckte der anonyme Absender? Wollte er ihr helfen? Ihr eine Falle stellen? Was erwartete er im Gegenzug von ihr?

Nicole Makarewicz: Dein Fleisch und Blut
1. Auflage 2018
ISBN 978-3-902980-74-8

Layout: Sarah Braid
Coverfoto: Klaus Pichler
Druck: Riedel, Auersthal

© 2018 Holzbaum Verlag, Wien
www.holzbaumverlag.at

*Diese Geschichte wurde unter 52 eingesandten Texten beim „Holzbaum
Thriller-Manuskriptpreis 2017“ von der Jury ausgewählt.*

ALLE RECHTE VORBEHALTEN!

Die Journalistin Leah Sebelia lebt für ihren Beruf. Durch die Arbeit an einem Buch über Kinderpornographie zerbricht ihre Beziehung, zu sehr nimmt das Thema Leahs gesamtes Leben ein. Als sie kurz davor ist, ihre Recherche aufzugeben, erhält sie einen anonymen Brief mit Zugangsdaten zu einem Pädophilen-Forum. Immer tiefer verstrickt sie sich in das grausame Netz aus Missbrauch und Menschenhandel, bis eine Mordserie an Mitgliedern des Forums einen Verdacht in ihr erweckt. Wurde Leah unwissentlich zur Handlangerin des Mörders?

Nicole Makarewicz's Thriller „Dein Fleisch und Blut“ eröffnet schonungslos die Abgründe menschlichen Handelns. Jäger werden zu Gejagten, Vertraute zu Verdächtigen – bis man schlussendlich niemandem mehr trauen kann.